

## Die Fabel vom Magen und dem Arsch

Michael Wenzel

Zu Martial II 51<sup>1</sup>

*Unus saepe tibi tota denarius arca  
cum sit et hic culo tritior, Hylle, tuo,  
non tamen hunc pistor, non auferet hunc tibi copo,  
sed si quis nimio pene superbus erit.  
infelix venter spectat convivium culi,  
et semper miser hic esurit, ille vorat.*

Wenngleich du oftmals nur einen einzigen Denar in deiner ganzen Geldkiste hast  
und auch der abgenutzter ist als dein Arsch, Hyllus,  
wird ihn dennoch nicht Bäcker noch Wirt von dir bekommen,  
sondern einer, der sich auf seinen riesigen Penis was einbildet.  
Der unglückliche Magen betrachtet das Mahl für den Arsch  
und immer hungert er jammervoll, während der andere hineinschlingt.

Im folgenden Aufsatz versucht der Autor, nach einer textgestützten Interpretation von Martial II 51, zu zeigen, wie der Epigrammatiker die Fabel des augusteischen Historikers Livius vom Magen und den Gliedern (II 32,9ff.) in eine frivole Parodie überführt und sie zu einer witzigen und grotesken Karikatur verformt – ein spöttisches Spiel mit gattungs- und literaturgeschichtlichen Elementen.

*Unus*, die kleinste positive Mengeneinheit, schafft unmittelbar Erwartung, was oder wer einzig ist, während *saepe* die hohe Frequenz eines Zustandes oder Ereignisses angibt und verstärkend wirkt. Durch die unmittelbare Folge stehen Adjektiv und Adverb auch zueinander in Spannung. Die Sprecherfigur redet mit *tibi*, einem noch unbestimmten Dativ, eine Person an, mit der sie anscheinend einen Dialog eröffnen will. Das alliterierende *tota* beinhaltet die stärkste Quantitätsangabe. Der Rezipient erinnert sich rückwirkend zudem an die noch ausstehende Verbindung zu *unus* und erwartet nun die Bezüge zu beiden Adjektiven. Mit *denarius* findet *unus* seine nähere Bestimmung. Die explizit niedrige Geldangabe fungiert als Subjekt und fokussiert Spannung, wie ein einzelner Denar so wichtig sein kann. Der Rezipient sieht nach *arca* die einsame Silbermünze in der riesigen Geldtruhe vor sich, stellt *unus ... denarius* und *tota ... arca* antithetisch gegenüber. Die Oppositionen führen zu einem simulations-ironischen Effekt: die Geldtruhe täuscht großen Reichtum vor, während *unus denarius* diesen verächtlich entlarvt. Zudem wird reaktiv *tibi* in spöttischer Form als Besitzdativ diagnostiziert. Der Dichter gibt im ersten Vers anscheinend die Thematik vor. Die Erwartung zielt auf ein Armutsmotiv ab, das nach weiterer

---

<sup>1</sup> Siehe zu II 51 besonders H. P. Obermayer, *Martial und der Diskurs über männliche „Homosexualität“ in der Literatur der frühen Kaiserzeit* (Classica Monacensia 18), Tübingen 1998, 181f.; C. A. Williams, *Roman Homosexuality: Ideologies of Masculinity in Classical Antiquity*, New York-Oxford 1999, 88f.; M. D. Panciera, *Sexual Practice and Invective in Martial and Pompeian Inscriptions*, (Diss. University of North Carolina) 2000, 135-137; C. A. Williams, *Martial Epigrams Book Two* (Edited with Introduction, Translation and Commentary), Oxford 2004, 178-181.

Ausführung und näherem Erzählmodus verlangt<sup>2</sup>. Die angeführten Gegensätze werden im syntaktischen Enjambement *cum sit*, das durch *unus* eine adversative Bedeutung impliziert, verstärkt. Zugleich soll das Motiv weiter getragen werden, wie die Du-Person mit ihrer Armut, die eindeutig konstatiert ist, umgeht.

Mit genanntem gleichen Subjekt führt *et hic* den Nebensatz fort, bis *culo* das Signal für das Thema des Epigramms setzt: Analerotik. *Tritior*, zwischen *culo ... tuo* positioniert, weitet gleichsam den After, schafft ein bizarres Bild, in das auch noch der ironische Vokativ *Hylle*<sup>3</sup> passt<sup>4</sup>. Die textologische Einheit des zweiten Nebensatzes bildet in der syntaktischen Form des ablativus comparationis einen Vergleich, wobei die gesteigerte So-Komponente und die Wie-Komponente primär Merkmale der Verschiedenheit aufweisen. Während ein Geldstück ein Sachgegenstand ist, von Menschen hergestellt, unbelebt, materiell wertgebunden, ist ein *culus* als belebt, dem Menschen zugehörig, zunächst wertfrei anzusehen. Das *tertium comparationis* ist der Zustand der Abnutzung (*tritior*)<sup>5</sup>. Der *denarius* ging durch zahllose Hände, ist abgegriffen und abgewetzt. Es entsteht der Eindruck, er sei durch den oftmaligen Gebrauch wertloser, kaum einer würde ihn noch annehmen. Der *culus* ist durch den ständigen Analverkehr abgerieben und ausgeweitet. Ihn begehrt keiner mehr als Sexualobjekt, sondern die Du-Person muss wohl dafür zahlen.

*Non tamen* eröffnet in der Form eines Satzparallelismus eine Minus-Opposition. Das anaphorische *non* verstärkt, die Repetition *hunc* betont diesen vielleicht lebenswichtigen Denar, der nun als Objekt erscheint. Die Opposition eröffnet eine neue Thematik: Hunger. Die Einheit ist durch das gemeinsame Merkmal des Kaufens einer Sache koordiniert, die den Hunger stillen könnte. Doch gerade diese Logik wird im Handeln des Hyllus negiert<sup>6</sup>. *Sed* setzt das Signal für die eigentliche Antithese. Sie bringt Antonyme in eine syntagmatische und semantische Relation: die Gegenspieler *pistor* bzw. *copo* und *quis pene nimio superbus*<sup>7</sup>. Beide verbindet eine Dienstleistung, mit der sie für einen Denar – jeder auf seine Weise – für das leibliche Wohl des Hyllus sorgen können. Während *pistor* und *copo* orale Bedürfnisse stillen, findet mit der *quis*-Person eine Verschiebung auf den analen Bereich statt.

Die anthropomorphisierende Metapher *infelix venter* nennt den Gegenspieler zu *culus*. Dieser steht durch die klägliche Attribuierung gleich als Verlierer da. Er, die Personifikation von Nahrungsaufnahme, Verdauung und Leben überhaupt, ist gegenüber dem *culus* chancenlos, der längst den aktiven Part übernommen hat. Es wird ein witziges und skurriles Bild aufgebaut: der Magen darf gleichsam Besucher des Mastdarms spielen, hat aber dort nur die Rolle des ohnmächtigen und hilflosen Zuschauers (*spectat*)<sup>8</sup>. *Convivia*, ein Begriff aus der Nahrungsaufnahme, hat semantischen Bezug zu *venter*, verbildlicht jedoch den Samen der *quis*-Person. Der Leser fügt am Ende des Verses *felicis* an, um Gegensatz und Einheit zu schaffen (*infelix venter ... culi felicis*). *Et semper* leitet einen Zustand ein, der sich stets wiederholt und Resümee zieht. Wieder bildet der Dichter in Form eines Satzparallelismus Opposition: *hic esurit – ille vorat*. Mit *esurit*, dem bedürftigen,

<sup>2</sup> Der arme Dichter, Klient, Philosoph etc. bildet ein durchaus beliebtes Epigrammmotiv. Auch freiwillige Armut und erzwungene Besitzlosigkeit, Armut und Überleben in der Großstadt Rom könnten nun thematisiert werden.

<sup>3</sup> Zu Hyllus siehe Williams 2004 (o. Anm. 1) 180.

<sup>4</sup> Im Sinne von: „o du armer Hyllus, dir ist nicht mehr zu helfen“ oder „Hyllus, du bist nur noch *culus*“.

<sup>5</sup> Zu *culus tritus* vor allem Obermayer (o. Anm. 1) 178ff.

<sup>6</sup> Nach den Negationen, nach *tamen* und den Wiederholungen ist inhaltlich nur Negatives zu erwarten.

<sup>7</sup> Zu dem Motiv des (über)großen Gliedes siehe Obermayer (o. Anm. 1) 181f. Anm. 170.

<sup>8</sup> Dazu Williams 2004 (o. Anm. 1) 181.

leidenden und abhängigen Zustand des *venter*, wird ironisch Mitleid gesucht, während *vorat*, die verschlingende und selbstsüchtige Handlung des *culus*, vom Rezipienten – im Gegensatz zu *miser* – dann wohl das Attribut *beatus* erhält, um die Geschichte genüsslich abzurunden. Mit diesen paradoxen Bildern endet das Epigramm.

Doch dem literarisch versierten Leser bietet der Epigrammatiker zudem in den beiden letzten Versen eine kleine schräge Parodie. Er setzt, ab der Nennung des *venter*, das Poem in vielschichtige Beziehung zu der livianischen Fabel vom Magen und den Gliedern (II 32,9ff.)<sup>9</sup>, um sie zu einem grotesken Zerr- und Gegenbild zu (ver)formen<sup>10</sup>.

Die innenpolitische Auseinandersetzung zwischen Plebejern und Patriziern bildet den Hintergrund der Fabel. Es geht um Macht und Ohnmacht in einem sozialen Organismus. Diese Thematik verschiebt Martial auf eine innere Auseinandersetzung zwischen widerstreitenden Trieben (Überlebens- und Sexualtrieb) in der Figur von *venter* und *culus*. Die idealisierende Präambel über die innere Einigkeit des Menschen und die Ausrichtung auf ein einziges Ziel in der Jetztzeit (*ut nunc omnia in unum consentiant* 32,9) wird somit ironisiert, denn gerade unvereinbare Gegensätze bestimmen Hyllus weitgehend.

Die Teile des Körpers besitzen, wie Livius betont (*singulis membris suum cuique consilium, suus sermo fuerit* 32,9), auch bei Martial ihr Eigenleben, eigene Gefühle (*infelix ... miser*) und eigenes Handeln (*spectat ... esurit ... vorat*)<sup>11</sup>. Diese Aspekte führen somit in die unmittelbare Nähe einer Fabel. Erbitterung und Empörung oder gar eine Verschwörung des Körpers (*indignatas reliquas partes ... hac ira* 32,9 und 10) oder einzelner Teile gegen den *culus* finden sich bei dem Epigrammatiker nicht, der Magen ist bei Martial auf sich allein gestellt. Vorherrschend ist bei ihm das Gefühl der Resignation (*infelix ... miser*). Als alleiniger Gegenspieler hat er im inneren Konflikt schon verloren.

Dass – wie bei Livius – durch die Dienste des Körpers alles nur für den Magen herbeigeschafft wird (*sua cura, suo labore ac ministerio omnia ventri quaeri* 32,9)<sup>12</sup>, verschiebt sich nun auf den *culus*, der Rezipient fügt witzigerweise *omnia (culo) quaeri* ein. Den Mittelpunkt des Organismus (*ventrem in medio* 32,9) verlagert Martial nach unten in den Enddarm, der sich dort an den gebotenen Genüssen sättigen darf (*nihil quam datis voluptatibus frui* 32,9)<sup>13</sup>. In der Vorlage kommt der Körper

<sup>9</sup> Zu Livius siehe D. Peil, Der Streit der Glieder mit dem Magen. Studien zur Überlieferungs- und Deutungsgeschichte des Menenius Agrippa von der Antike bis ins 20. Jahrhundert (Mikrokosmos Bd. 16), Frankfurt/M. u.a. 1985, 9f.

<sup>10</sup> Der Effekt des Nebeneinanders einer vordergründigen Erzählstruktur auf einer schon vorhandenen Vorlage, der im Weiteren beschrieben wird, hängt zusammen mit dem Wechsel von einer Inhaltsebene auf die andere. Folglich müssen im Augenblick des Übergangs für die Rezeptionsfähigkeit des Lesers mindestens zwei Möglichkeiten vorhanden sein: einmal die Fortsetzung der bereits bekannten Organisation und das Auftreten einer neuen. Dadurch kommt auch das energetische Moment in die Textebenen. Dies führt zu Brechungen, Verformungen, zu emotionalen Reaktionen (Lachen, Entsetzen etc.), zur Parodie. Diese will mit der Zerstörung eines ästhetischen oder angeblich überhöhten Klischees eine Struktur herausstellen, die mehr Wahrheitsgehalt verdient und ein angemesseneres Modell der Wirklichkeit verkörpert. Inwieweit die liberale und freizügige Wirklichkeit der Kaiserzeit unter Domitian für den Epigrammatiker ein angemesseneres Herrschaftsmodell darstellt als die frühe Republik (vgl. als ein Beispiel 5,19,6: *sub quo libertas principe tanta fuit*), lässt sich in diesem engen Rahmen nicht beantworten, zumindest werden in den Epigrammen immer wieder diejenigen mit Spott überzogen, die die großen Namen und Taten der Republik im Munde führen, ihnen aber in der eigenen Lebensführung und besonders im Bereich der Besitz- und Sexualmoral nicht gerecht werden.

<sup>11</sup> Die Personifikation der Körperteile führt auch Williams 2004 (o. Anm. 1) 181 an, ohne hier weiter zu fragen.

<sup>12</sup> Das umfassende *omnia* ironisiert Martial in *unus ... denarius*.

<sup>13</sup> Das Objekt des Genusses (*dati voluptatibus*) ist bei Martial eindeutig sexuell konnotiert.

durch Verschwörung und Verweigerung, Nahrung zuzuführen (*conspirasse* 32,10), an den Rand der völligen Erschöpfung, beim Dichter durch die Triebkraft des *culus*, der die gesamte Nahrung für sich beansprucht.

Auf dem Tiefpunkt der Fabel findet bei dem Geschichtsschreiber ein Erkenntnisprozess statt (*inde apparuisse* 32,11), um eine Weiterentwicklung zu ermöglichen. Livius betont die *ratio* im einsichtigen Volk. Im Gegensatz dazu ist die Figur des Hyllus ausschließlich durch die *libido* bestimmt. Der Magen besitzt in der späteren Erkenntnis des Körpers eine aktive und der Gesamtheit dienende Rolle (*haud segne ministerium* 32,11), dagegen nimmt der *culus* egoistisch nur Dinge auf. Dies entspricht der sexuellen Praktik eines *pathicus pedicatus*. Dementsprechend kann der *culus* witzigerweise nur ernährt werden (*ali* 32,11), nicht ernähren (*alere* 32,11), nicht einen Dienst erfüllen (*ministerio ... ministerium* 32,9 u. 11), sondern sich höchstens bedienen lassen.

Das Lebensmotiv (*vivimus vigemusque* 32,11) wird ironisiert, denn Hyllus lebt ausschließlich von der Befriedigung seines *culus*. Das ausmalende Bild vom mühevollen Werk des Magens, der die Speisen verarbeitet und das gesättigte Blut verteilt (*reddentem in omnes corporis partes hunc ... divisum pariter in venas maturum confecto cibo sanguinem* 32,11), wird ins Lächerliche gezogen. Der *culus* kann das, was eingefüllt wird, nur ausscheiden, er ist wahrhaftig ein Parasit<sup>14</sup>. Bei Livius lässt sich das Volk umstimmen, seine Beschlüsse werden zu Gesetzen (33ff.). Hyllus lebt nach eigenen Lebensregeln und eigenem Lebensglück.

#### **Kontakt zum Autor:**

Michael Wenzel, Augsburg  
Anna-Krölin-Platz 3a  
86153 Augsburg  
[michwenzel@web.de](mailto:michwenzel@web.de)

---

<sup>14</sup> Die Schwierigkeit bei dem Vergleich beider Textstellen liegt darin, dass intertextuell kaum konkretes Wortmaterial vorhanden ist, sondern nur Anspielungen. Doch „war Martials zeitgenössisches Publikum sehr wahrscheinlich in hohem Maße prädisponiert“ (N. Holzberg, *Martial und das antike Epigramm*, Darmstadt 2002, 97), vielerlei Motive zu verstehen und gedanklich durchzuspielen. Die livianische Fassung der Fabel kann bei einem gebildeten Leserpublikum bis in den Wortlaut hinein als bekannt vorausgesetzt werden.